

#youonlylivetwice

Inwiefern ist der Protestantismus für die jüngere Generation (noch) Heimat?¹

REBECCA HEDENKAMP

Moin.

Moin, vom ostfriesischen moi oder mittelniederdeutschen moie, kann angenehm, schön oder gut bedeuten und ist ein, vor allem in Norddeutschland verbreiteter, Gruß, der zu jeder Tages- und Nachtzeit verwendet werden kann.² Politiker benutzen ihn: Heide Simonis oder Björn Engholm grüßen so bspw. in Interviews.³ Wobei, das ist nicht ganz richtig. Eigentlich grüßen sie mit Moin, Moin. Etwas, bei dem echte Ostfriesen sagen würden: Moin, Moin geht gar nicht. Moin, Moin ist schon Gesabbel.

Seit 2004 steht Moin im Duden.⁴ Im August 2019 wird auf der Elbinsel Finkenwerder die Initiative „Finkwader seggt Moin“ gestartet: Für mehr Freundlichkeit.⁵ Ähnliche Initiativen hatte es in Hamburg schon 2015 im Zuge der „Flüchtlingswelle“ gegeben. Moin als Teil der „Willkommenskultur“.⁶ Moin und Freundlichkeit. Wahrscheinlich ist

1 Der Vortragsstil wird in diesem Text beibehalten.

2 Autor unbekannt: Was „Moin“ bedeutet, Sendung des NDR 1 Welle Nord, 04.04.2019, online eingesehen unter: https://www.ndr.de/wellenord/sendungen/am_morgen/Was-Moin-bedeutet,moin184.html.

3 Björn Engholm bezeichnet Moin sogar als die „genialste Wortschöpfung aller Zeiten“, Autor unbekannt: Genialer Gruß mit vier bis acht Buchstaben, taz am Wochenende, 27.10.2001, online eingesehen unter: <https://taz.de/!1144304/>.

4 Autor unbekannt: Verlag glaubt trotz „Gelehrtenstreit“ an Erfolg des neuen Duden, Neue Musikzeitung, 25.08.2004, online eingesehen unter: <https://www.nmz.de/kiz/nachrichten/verlag-glaubt-trotz-gelehrtenstreit-an-erfolg-des-neuen-duden>.

5 Olaf Zimmermann, Finkwader seggt Moin!, Elbe Wochenblatt, 25.06.2019, online eingesehen unter: <https://www.elbe-wochenblatt.de/2019/06/25/finkwarder-seggt-moin/>.

6 Zum Beispiel die Initiative „Moin Moin Refugees“ des Vereins MenschHHamburg – Von Hamburgern für Hamburger, <https://www.mensch.hamburg/projekte-und-aktionen/moin-moin-refugees/>.

das die größtmögliche Freundlichkeit, die ein Norddeutscher aufbringen kann. Das gebrummelte Moin beim Bäcker, im Supermarkt und bei der Begrüßung der besten Freunde. Dabei ist Moin auch Stimmungsbarometer. Je nachdem, wie lang man das o zieht oder ob man am Ende noch mal die Stimme hebt, zeigt man, ob man bereit ist für ein Gespräch, ob es einem gut geht oder ob man lieber weiterstapfen würde.

Initiativen, wie die aus Hamburg zeigen, dass Moin wieder „en vogue“ ist. Betritt man den Campus der Uni Oldenburg, hört man auch hier Moin immer häufiger – es ist wieder Alltag meiner Generation. Haben früher meine Großeltern ihre Nachbarn so über den Gartenzaun begrüßt, ist es nun wieder in aller Munde. Und trotzdem ist es für mich in diesem Kreis eigentlich ein wenig merkwürdig, wenn ich die Anwesenden mit Moin begrüße. Es wirkt unpassend, wenn man eine Bluse trägt. Wenn man vor einem Mikrofon steht und sich als Wissenschaftlerin etablieren möchte. Ein Kollege sagte letztens zu mir, dass mein Moin „Teil meiner Performance“ sei. Meines Selbstbildes. Oder lieber des Bildes, was ich gern von mir sehen würde. Die durch und durch norddeutsche, seute Deern mit der ostfriesischen Kühle. So sorgt es in jedem Jahr wieder für Lacher, wenn ich in der Semesterauftaktveranstaltung meine zukünftigen Studierenden mit einem Moin begrüße. Das Moin als aufgesetztes Teil meiner selbst. Vielleicht stimmt das. Vielleicht klammere ich mich aber auch einfach nur daran. Aber wieso? Wieso sage ich nicht „Hallo“ „Guten Tag“ oder „Hi“?

Moin riecht für mich nach Heimat. Es riecht nach dem Rhabarberkuchen meiner Mama, der Werkstatt meines Opas und der Wohnung meines besten Freundes. Nach alten Erinnerungen, nach Geborgenheit, nach wohllichem Gefühl im Magen.

Im laufenden Semester gebe ich ein Seminar, welches sich mit dem Begriff „Glück“ beschäftigt. In der ersten Sitzung fragte ich meine Studierenden, was sie glücklich mache. Heimat, Freunde und Familie waren die ersten Dinge, die ich, angeleitet von ihren Antworten, an die Tafel brachte. Wir diskutierten länger über die Bedeutung von Heimat für das persönliche Glück. Viele sprachen dann davon, dass „nach Hause“ kommen, oft Ruhe bedeuten würde. Alles sei „so wie immer“ – alte Freunde und die Familie wiedersehen. Dieselben Wege gehen, dieselbe Luft atmen. Alle beschrieben das gleiche Gefühl. Mein Moin-Gefühl.

Sind wir uns also alle einig, wenn wir über Heimat sprechen? Hat jeder das gleiche Gefühl, wenn er an seine Heimat denkt? Würden wir alle unser Moin gleich definieren? Wenn jeder ehrlich zu sich ist, wahrschein-

lich schon. Wahrscheinlich würden wir alle an ähnliche Dinge denken, wenn wir nun für einen kurzen Moment unsere Gedanken schweifen lassen würden und uns unsere Heimat ganz bildlich vorstellen. Dabei wäre es egal, wie alt, welches Geschlecht oder welche Sexualität wir besitzen, denn das wohlige Gefühl würde uns verbinden. Und trotzdem polarisiert es in der heutigen Zeit, wenn dieser Begriff genutzt wird.

„Meine Heimat riecht nach Pflaumenkuchen mit Zimt.“⁷ Petra Bahr versteht mich. 2010 hält sie im Haus der EKD einen Vortrag. Beginnend mit ganz ähnlichen Situationen ihrer Kindheit, wie auch ich sie genannt habe, lässt sie das Gefühl, was Heimat in ihr auslöst, greifbar werden: Geborgenheit, unbändiges Glück, Freiheit, Leichtigkeit. Liest man weiter, wird schnell deutlich, dass Bahr jedoch auch aufzeigen möchte, welche Schattenseiten das Konstrukt mit sich bringt:

„Heimat ist ein Synonym fürs Zuhause sein, und das ist nicht nur ein äußerst schwer zu erreichender Zustand. Zuhause kann es bei allem Schutz auch ziemlich ungemütlich werden. Wie ein Phantomschmerz folgt die Heimat auch dem, der sich zu harten Schnitten entschlossen hat.“⁸

Sie schildert eine Begegnung mit einem Holocaust-Überlebenden in Tel Aviv. Auf einmal wird ihr Heimatgefühl zum Fluch. Ich werde später noch einmal auf diese Situation zurückkommen.

Nachdem sie ausführlich thematisiert hat, was Heimat für sie als Individuum bedeuten kann und vor allem, welche Begriffe und Situationen sie als heimelig bezeichnet, beginnt Petra Bahr, darüber zu sprechen, welchen Platz der Glaube, das Zusammenkommen in der Kirche oder Gemeinde innerhalb dieses Konstruktes einnehmen kann.

„Der christliche Glaube lebt von einem Paradox. Er ist Heimat für die, die noch auf der Suche nach der Heimat sind, eine machtvolle Gegenwelt, die mehr und anderes ist als eine Erfindung. Wenn ich auf einer Reise in irgendeinen Winkel der Weltgeschichte über die Schwelle eines Kirchleins in einen Gottesdienst stolpere, kann ich in das Vaterunsergebet einstimmen und niemand findet das verrückt. Die fremde Sprache, die fremden Gesichter, die fremden Töne bleiben. Ich bin trotzdem zuhause für die Dauer eines Gebets. Die alten Worte, die schmecken wie Pflaumenkuchen mit Zimt.“⁹

⁷ Petra Bahr, „Meine Heimat riecht nach Pflaumenkuchen mit Zimt“. Ein Sprechessay zum Thema HEIMAT. Teil 01 der Reihe TRITONUS, online eingesehen unter: https://www.ekd.de/100607_bahr_tritonu01_heimat.htm.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

Sie sieht das Christentum als Verbindung. Als Verbindung zwischen Menschen, die örtlich nicht dieselbe Heimat teilen. Als Situation, in der man sich immer heimisch fühlen kann, egal, wo auf der Welt man sich befindet. Das Gemeinschaftsgefühl spielt also in ihren Augen für das Finden einer Heimat im Glauben bzw. für das Gefühl, dass der Glaube eine Heimat bilden kann, eine besonders große Rolle.

Eine andere Andacht, die sich auf der EKD Webseite findet, geht die Sache ein wenig „theologischer“ an:

„Das ist die Heimat hier auf dieser Welt. Allein diese Dimension von Heimat zu fühlen und zu denken greift zu kurz. [...] Als Christen wissen wir doch und glauben daran, dass Gott uns durch Jesus Christus ein [sic!] Vorgeschmack auf das Himmelreich hat zuteilwerden lassen. Durch ihn können wir eine bessere Heimat sehen, nach der wir uns ausstrecken.“¹⁰

Dies korreliert mit der biblisch-theologischen Begründung der Verlegung der eigentlichen Heimat in die Zeit nach dem Tod. Denn innerhalb des Neuen Testaments wird, im Gegensatz zur Theologie des Alten Testaments, keine direkte Beziehung zur irdischen Heimat des Gläubigen postuliert. Ein Christ lebt gewissermaßen innerhalb einer eschatologischen Hoffnung auf eine Heimat nach dem Tod.¹¹ Jesus predigt, während seiner Priesterschaft auf Erden, immer wieder von Besitzlosigkeit und bedingungsloser Nachfolge des Herrn.¹² Dieses Leben, welches im Golgathamotiv seinen Höhe- und Endpunkt findet, symbolisiert Heimatlosigkeit wie kein anderes.¹³ Auf Golgatha beginnt jedoch auch die Sehnsucht nach der göttlichen Heimat¹⁴ – das Kreuz als Symbol für die Hoffnung eines jeden Suchenden auf eine Heimat bei Gott.¹⁵ Diese Suche ist also auch immer mit dem Tod und der Endgültigkeit des Menschen verbunden.¹⁶ Dadurch bekommt Heimat eine mythische, ja sogar utopische Komponente. Dieser entwächst es jedoch durch die realen

10 Autor unbekannt: Andacht beim Aufsichtsrat des Evangelischen Entwicklungsdienstes, 12.10.2011, online eingesehen unter: https://www.ekd.de/111012_aufsichtsratandacht.htm.

11 Vgl. *Sylvia E. Kleeberg-Hörnlein u. a.*, Zwischen „irdischer“ und „ewiger Heimat“. Der Heimatbegriff in systematisch-theologischen Kontexten und als Thema religionspädagogischer Bildungsforschung, in: *Eduardo Costadural/Klaus Ries* (Hg.), *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*, Bielefeld 2016, 145–160, hier: 149.

12 Vgl. *Peter Biehl*, Heimat in theologischer und religionspädagogischer Perspektive, in: *ders. u. a.* (Hg.), *Heimat – Fremde* (Jahrbuch der Religionspädagogik, 14), Neukirchen-Vluyn 1998, 29–64, hier: 45.

13 Vgl. Ebd., 46.

14 Vgl. *Kleeberg-Hörnlein*, Heimatbegriff, 149.

15 Vgl. *Biehl*, Heimat, 46.

16 Vgl. *Albert Franz*, Unsere Heimat ist im Himmel! Christliche Existenz zwischen Heimatlosigkeit und Beheimatung, in: *Joachim Klose* (Hg.), *Heimatschichten. Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses*, Wiesbaden 2013, 445–456, hier: 445.

Vorstellungen von Versprechungen und Hoffnungen einer verheißungsvollen Zukunft. Luther übernimmt die eschatologische Sichtweise auf Heimat und beschreibt den Menschen als Pilger auf dem irdischen Weg in die Heimat bei Gott: „Sihe, das sol sein eines jeden Christen wesen und wandel auff Erden, das er erstlich wisse sein Recht Heimat oder Vaterland.“¹⁷ Daher wäre es auch falsch, an alles weltliche „sein Herz zu hängen“, da die vergängliche Welt keine Heimat für einen Christenmenschen darstellen kann.¹⁸ Karl Barth entwickelt diese Überlegungen weiter, indem auch er allem Weltlichen den Wert abspricht – lediglich das Göttliche kann für den Menschen von Bedeutung sein. Außerdem fügt er die Nachfolge als weiteren wichtigen Faktor den Überlegungen hinzu: Die christliche Botschaft und die Aufforderung zur Nachfolge „reißt jeden, der sie hört, aus der Enge seines Volkes und seiner Heimat und führt ihn in die Weite des Gottes-Volkes ein“.¹⁹

Diese eschatologische Hoffnung stellt eine Herausforderung für die Lebensführung von Christinnen und Christen auf der ganzen Welt dar – die endzeitliche Erwartung muss immer wieder neu definiert werden, um aktuell und präsent zu bleiben.²⁰ Um sich also wieder Petra Bahr anzunähern und der Verlegung der Heimat in die Zeit nach dem Tod eine andere Überlegung beizumischen, sollte kurzer ein Blick Friedrich Schleiermacher und seinem Ansatz der „Erfahrbaren Religion“ gelten. Er geht davon aus, dass der Christ die wahre Heimat lediglich innerhalb der erfahrbaren Religion finden kann. Dies begründet er durch den Vergleich von Suche nach Religion und Suche nach Heimat und geht damit von Luthers Überlegungen vom Geschenk Gottes weg hin zu Selbstbestimmtheit des Gläubigen.²¹

Diese Erkenntnisse bringen mich zum Kern meines Vortrags. Denn, und ich entschuldige meine plumpe Ausdrucksweise: Wie ungreifbar sind diese eschatologischen Überlegungen?²² Vor allem für mich als

17 Zitiert nach: *Athina Lexutt*, „Da, wo man sich nicht erklären muss“. Heimat und Rechtfertigung. Historische Bemerkungen zu einem systematischen Zusammenhang, in: *Christian Polke u. a.* (Hg.), *Niemand ist eine Insel. Menschsein im Schnittpunkt von Anthropologie, Theologie und Ethik*. FS Wilfried Härle (Theologische Bibliothek Töpelmann, 156), Berlin 2011, 37–64, hier: 57.

18 Vgl. Ebd., 62.

19 Vgl. *Kleeberg-Hörnlein*, Heimatbegriff, 151 f.

20 Vgl. Ebd., 149.

21 Vgl. Ebd., 151.

22 Innerhalb dieses Aufsatzes soll bewusst eine überspitzte Darstellung christlicher Eschatologie-Vorstellungen stattfinden. Betrachtet man die religionspädagogische Forschung zu diesem Thema, wird schnell deutlich, dass sie sich oftmals lediglich um eine Betrachtung der Nach-

Person, die noch mehrere Jahrzehnte ihres irdischen Lebens vor sich hat. Wie ungreifbar ist es für junge Menschen, die sich vielleicht gerade Gedanken darüber machen, was sie studieren, wen sie lieben oder wohin sie gehen wollen? Ist diese Vorstellung von Heimat nicht längst überholt? Sollten wir es nicht lieber mit Petra Bahr halten und die Gemeinschaft als großes Werbeschild vor jede Kirche hängen? Sollten wir den Protestantismus dahingehend aktualisieren? Sollte der Protestantismus überhaupt Heimat sein? Inwiefern kann Religion (noch) Heimat sein für die jüngere Generation?

Sehr interessante Fragestellungen, die für mich, als Vertreterin der evangelisch-lutherischen Gemeinde, noch einmal einen Extra-Twist bekommen. Irgendwie hatte ich immer das Gefühl, dass „meine Kirche“ so mitgeschwommen ist. Dass wir der langweilige Nebencharakter einer Serie wären. Einer Serie, in der es sonst nur so wimmelt an schillernd bunten Vögeln. Als wären wir Jakobus der Jüngere, der zwar Apostel

lebens-Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen dreht und Überlegungen zu einer Umdeutung dieser Ideen für das weltliche Leben zumeist noch gar nicht stattfinden. (Vgl. *Monika Jacobs*, Eschatologie, WiReLex, 2016, online eingesehen unter: <https://www.bibelwissenschaft.de/wirelex/das-wissenschaftlich-religionspaedagogische-lexikon/wirelex/sachwort/anzeigen/details/eschatologie/ch/8c807f512dc45df96b5b3c8f3a2208aa/#h1>.)

Um jedoch theologisch noch ein wenig anders an die Sache heranzugehen und innerhalb dieses Aufsatzes auch noch weitere Ideen einer „modernerer“ Eschatologie zu benennen, sei hier auf den Ansatz Jürgen Moltmanns verwiesen, welcher innerhalb seiner „Theologie der Hoffnung“ ebenfalls über Heimat spricht. Moltmann orientiert sich dabei stark an der „Heimat der Identität“ Ernst Blochs und differenziert diese zur Auferstehungshoffnung innerhalb der christlichen Eschatologie. Für Bloch bedeutet Heimat „eine menschliche, naturnahe und genossenschaftliche Verfasstheit der Welt, in der Menschen anders als das Bestehende denken und machen können“. (*Gerd Koch*, Heimat, in: *Beat Dietschy u. a.* (Hg.), Bloch-Wörterbuch. Leitbegriffe der Philosophie Ernst Blochs, Berlin/Boston 2012, 168.) Er sieht den Menschen als selbstbestimmtes Wesen, welcher durch eigenes Tun seine Heimat stiftet. Dies kann jedoch nur erreicht werden, wenn der Mensch mit sich, also innerhalb der Gesellschaft und mit der Schöpfung der Natur im Einklang steht. (Vgl. ebd., 175.) Dadurch wird der Mensch der Heimatstifter – er ist für ein Heimatempfinden verantwortlich, innerhalb seiner Lebenszeit. (Vgl. ebd., 176.)

Welche Schlüsse zieht Moltmann aus dieser Idee? Auch für ihn wandelt der Mensch nicht in unbedingter Fremdlingsschaft auf Erden und hofft, nach dem Tod seine Heimat zu finden. Für ihn ist klar, dass durch die Auferstehung Jesu Christi den Menschen eine Hoffnung auf zukünftige Heimat gewiss ist. (Vgl. *Jürgen Moltmann*, Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie, Gütersloh 2016, 202.) Die Auferstehung Christi bringt die Menschen in die Nachfolge seiner Verkündigung, und somit sind Christen auch für ein Reich Gottes auf Erden verantwortlich. Dies geschieht durch Nachfolge, durch die Verkündigung des Evangeliums (vgl. ebd., 302) und durch die „Verwirklichung eschatologischer Rechtshoffnung, Humanisierung des Menschen, Sozialisierung der Menschheit, Frieden der ganzen Schöpfung.“ (Ebd., 303.) Moltmann entwickelt also den rein weltlichen Ansatz Blochs weiter und versucht diesen mit der eschatologischen Idee des Christentums zu verbinden. Denn erst durch die Zukunftshoffnung ist es Christen überhaupt möglich, ein solches Leben ohne Fremdlingsschaft in der Nachfolge führen zu können.

ist, aber immer nur existiert und nie wirklich in Erscheinung tritt. Zwar haben wir erwirkt, dass es seit dem letzten Jahr einen Feiertag gibt, der auf einem der Urväter unserer Konfession fußt, aber dann geht die EKD doch ein bisschen unter, in all den neuen „fancy“ Konfessionen und Religionen, die in Deutschland mittlerweile zusammenkommen. Zumindest in meinem Empfinden. Wenn ich mit mir selbstreflektiert ins Gericht gehe, merke ich schnell, dass dies natürlich nicht der Fall ist. Die EKD polarisiert einfach weniger. Es gibt kaum Aufreger, kaum Schlagzeilen, kaum fragwürdige Politisierung. Zwar wirft die AfD Thüringen in ihrem Pamphlet „Unheilige Allianz“ noch in diesem Jahr der evangelischen Kirche das genaue Gegenteil vor: eine zu starke Politisierung, ein Anbieten an den gemäßigten Kurs Merkels und einen damit einhergehenden Verlust der christlichen Werte. Doch zeigt diese Stellungnahme vielleicht genau das, was die EKD momentan richtig macht. Wirft die Partei ihr bspw. vor, dass ihre Solidarisierung und ihr offen ausgesprochener Zusppruch für die gleichgeschlechtliche Ehe eine Abkehr von christlichen Werten und eine Falschauslegung der Heiligen Schrift seien, zeigen die Protestanten hier Stärke. Es gibt eine Öffnung der Heiligen Schrift und ein Hochhalten der christlichen Nächstenliebe. Eben nicht eine Abkehr von christlichen Werten, sondern das Gegenteil, ein Bestärken des vielleicht wichtigsten Wertes. Dass damit eine gewisse politische Bezugnahme stattfindet, bestreitet die Kirche zwar nicht, sie will es jedoch auch nicht forciert wissen. Sie betont, dass dies auf Grundlage des Glaubens geschehen sei. Eine einfache Aktualisierung der christlichen Botschaft.²³

Ich werfe aber nun einen Blick auf die Gruppe, um die es im Folgenden gehen soll: Jugendliche und ihr Verhältnis zum Glauben und zur Kirche. Als Religionspädagogin kann ich nicht umhin, dies mit entwicklungspsychologischen Überlegungen zu beginnen. Definiert man Jugend als Zeitraum um die Pubertät, sieht man viel Bewegung innerhalb der Biografie. Eriksons Krisenmodell zeichnet ein gebrochenes Bild: Die Jugendlichen hinterfragen ihre bisherige Lebensweise und ihre bisherigen Bezugsgrößen und versuchen sich selbst neu zu (er-)finden. Es ist ein Lebensabschnitt der Fragen, wobei die Frage nach dem *Ich* klar im Zentrum steht. Diese Grundannahme lässt offensichtlich auch dar-

23 Autor unbekannt: Rat der EKD begrüßt Öffnung der Ehe für Homosexuelle, 29.06.2017, online eingesehen unter: <https://www.evangelisch.de/inhalte/144636/29-06-2017/evangelische-kirche-begruesst-oeffnung-der-ehe-fuer-homosexuelle>.

auf schließen, dass der persönliche Glaube und die Bezugsgröße Gott hinterfragt und der Platz, den Religion im eigenen Leben einnehmen sollte, ausgelotet wird.²⁴

Die spezifisch religionspsychologischen Entwicklungsmodelle bestätigen dies: Nach James Fowler finden ein Überdenken des eigenen Glaubens und eine Reflexion der eigenen Religiosität statt. Die Jugendlichen schauen auf wichtige Personen, v. a. ihrer Peergroups, und setzen ihren Glauben in einem wechselseitigen Prozess neu zusammen. Vieles, was in ihrer Umgebung geschieht, wird aufgenommen und verarbeitet. Es wird synthetisiert und zu einer neuen Idee von Religion geformt. In der weiteren Entwicklung wird diese dann reflektiert und an das eigene Welt- und Selbstbild angepasst. Der junge Mensch sieht sich nun als eigenständig. Auch als eigenständig in der Entscheidung über den persönlichen Glauben. Zum ersten Mal wird sich aktiv damit auseinandergesetzt, was man da eigentlich glaubt. Man hat also ein, in dieser Fragestellung, für sich zufriedenstellendes Bild gezeichnet, es reflektiert und verinnerlicht.²⁵

So die Theorie. Natürlich bilden derlei Aussagen nicht jeden Jugendlichen ab – die Entwicklung verläuft meist sehr individuell und abseits solcher verallgemeinernden Modelle, jedoch bieten sie eine Richtschnur und schaffen ein ungefähres Bild und eine ungefähre Meinung davon, welche Gruppe hier betrachtet wird.

Psychologisch gesehen sind es Menschen, die unsicher sind, was für sie und ihr persönliches Wohlbefinden wichtig ist. Die sich nicht im Klaren sind, wo sie sich heimisch fühlen können. Wo sie sich selbst verorten, einen Anker werfen können. Die sich zunächst finden müssen, die vor allem Selbstreflexion betreiben und sich nicht unbedingt auf etwas festlegen können. Das sollte schon hellhörig machen.

Um eine soziologische Idee der Jugend zu erhalten, wird fast immer auf die Shell-Studie geschaut. Die große quantitative Studie bildet seit Jahrzehnten ein festes Fundament für die Jugendforschung und versucht alle paar Jahre aufs Neue einzufangen, was Jugendliche bewegt. Die Ergebnisse des 18. Durchlaufs zeigen ein gespaltenes Bild: Momentan gehören 29 Prozent der Jugendlichen dem Protestantismus an – diese Zahl ist rückläufig. Insgesamt sind ein bisschen mehr als zwei Drittel

²⁴ Vgl. *Gerhard Büttner/Veit-Jakobus Dieterich*, *Entwicklungspsychologie in der Religionspädagogik*, Göttingen 2013, 74.

²⁵ Vgl. *Büttner/Dieterich*, *Entwicklungspsychologie*, 77f.

der Jugendlichen Teil einer christlichen Gemeinschaft in Deutschland. 22 Prozent sind keiner Konfession oder Religion zugehörig.²⁶

Von den Gesamtbefragten geben 32 Prozent an, dass Glaube ihnen wichtig sei.²⁷ Die Shell-Studie führt aus, dass die 8 Prozent muslimischer Jugendlicher hier fast vollständig vertreten sind.²⁸ Hat man ein wenig mathematisches Geschick, wird also schnell deutlich, dass unter christlichen Jugendlichen der Glaube nicht unbedingt als wichtig gewertet wird. 49 Prozent sagen sogar aus, dass sie den Glauben für unwichtig halten. 47 Prozent beten nie.²⁹

Die statistischen Erhebungen des Verhältnisses zur Kirche liefern vielleicht einige Antworten auf die Fragen, die diese Zahlen hinterlassen. 79 Prozent finden es gut, dass es eine Kirche gibt.³⁰ Es ist also mitnichten so, dass die Kirche vollkommen an Bedeutung verloren hat. Wie kommt dann aber diese große Diskrepanz zwischen den Werten zustande? 65 Prozent geben an, dass Kirche sich ändern muss, wenn sie eine Zukunft haben will. 59 Prozent, dass Kirche keine Antwort auf die Fragen hat, die sie wirklich bewegen.³¹ Daraus lässt sich zu allererst eines ableiten: Kirche und Glaube werden von den Jugendlichen nicht zusammen gedacht. Jedoch anders, als man es zunächst vermuten würde. Tatsächlich sind es ja sogar mehr Jugendliche, die die Kirche für wichtig halten, als den Glauben. Mich hat dies zunächst stutzig gemacht. War ich doch fest davon ausgegangen, dass die Kirche als Institution eher abgelehnt wird und der Glaube sich in das private Umfeld zurückzieht. Die Zahlen sprechen eine andere Sprache. Kirche als Pol des gesellschaftlichen Lebens wird durchaus wahr- und ernstgenommen. Leider kann nicht weiter ausdifferenziert werden, welchen Aspekt genau die Jugend „gut“ an der Kirche findet. Es wird nur deutlich, dass es so, wie die Kirche jetzt agiert, nicht ausreicht.

Qualitative Studien wie z. B. die: „Wie ticken Jugendliche 2016?“ der SINUS-Stiftung können eventuell Antworten auf die Fragen bringen, die die Shell-Studie hinterlässt. Hier stehen die Bedürfnisse und die persönlichen Gedanken zum Thema Glaube und Religion im Fokus. Im Einklang mit dem „Zwang zur Häresie“, den Peter Berger schon

26 Vgl. *Shell Deutschland Holding* (Hg.), *Jugend 2019*. Eine Generation meldet sich zu Wort, Weinheim 2019, 151.

27 Vgl. Ebd., 153.

28 Vgl. Ebd., 154.

29 Vgl. Ebd., 151.

30 Vgl. Ebd., 156.

31 Vgl. *Shell*, 2019, 156.

1980 formulierte³², wird herausgestellt, dass Jugendliche häufig als „religiöse Touristen“ gelten, die sich in einem Patchwork aus verschiedenen religiösen und spirituellen Angeboten wiederfinden. Immer auf der Suche nach Sinnstiftung.³³ Denn dies machen alle Studien deutlich: Die heutige Jugend sucht nach dem Sinn. Nach dem Sinn ihres und meist auch nach dem Sinn des allgemeinen Lebens. „Glaube ist für Jugendliche Lebenshilfe und nicht in erster Linie ein dogmatisches Konstrukt“³⁴, analysiert Mike Corsa 2017. Der Glaube sei daher nicht unbedingt attraktiv durch seine abstrakte Wahrheit, sondern durch seine Funktion für das eigene Leben.³⁵

Innerhalb der SINUS-Studie wird zusätzlich deutlich, wie stark die Jugend zwischen der Institution Kirche und dem persönlichen Glauben unterscheidet. Die persönliche Begegnung mit Religion scheint nahezu vollständig losgelöst von kirchlichen und theologischen Fragestellungen.³⁶ Mit Kirche in Berührung kommen dennoch einige: Jugendarbeit klingt immer wieder an. „Ich bin dort, weil meine Freunde auch dort sind“³⁷, sagt einer der Befragten. Fast alle Aussagen haben aber eins gemein: Etwas überraschend, aber die meisten befragten Protestanten betonen, dass sie „nicht besonders religiös seien.“³⁸ Vielen scheint es wichtig, im allgemeingültigen Sinne nicht als „gläubig“ zu gelten. Schon innerhalb der Auswertung der Shell-Studienergebnisse 2015 wird ein ähnliches Phänomen festgestellt: „Auffällig ist, dass sich insgesamt immer mehr Jugendliche nicht zu ihrem Glauben äußern.“³⁹ Die Religiosität wird immer mehr zur Privatsache. Zumindest innerhalb der Köpfe der Jugendlichen. Zerzt man heute die Frage nach der Religion eines jeden Menschen, welcher schlagzeilenwürdig ist, in die Öffentlichkeit, werden Jugendliche immer stiller.

32 Zusammenschau religionssoziologischer Entwicklungen und ihrer Bedeutung für das heutige Verständnis von Religion in: *Joachim Willems*, Interreligiöse Kompetenz. Theoretische Grundlagen – Konzeptualisierungen – Unterrichtsmethoden, Wiesbaden 2011.

33 *Marc Calmbach*, Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Berlin 2016, 343.

34 *Mike Corsa*, Jugend und Religion im Referenzrahmen evangelischer Kinder- und Jugendarbeit, in: *Bernd Schröder u. a.* (Hgg.), Jugend und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, Stuttgart 2017, 250.

35 Vgl. ebd.

36 Vgl. *Calmbach*, Jugendliche, 339.

37 Vgl. ebd., 341.

38 Viele Aussagen wehren einen Glauben an Gott ab und versuchen ihre Religiosität unabhängig von Gott oder spezieller Religion zu rechtfertigen. Vgl. ebd., 339.

39 *Shell Deutschland Holding* (Hg.), Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch, Weinheim 2015, 258.

Die SINUS-Studie führt vor, wie nun dieser Rückzug ins Private aussieht. So zeigt sich hier noch einmal deutlich, dass es eine klare Trennung von Kirche und Glauben gibt und die Institution wenig mit dem persönlichen Verhältnis zu Gott oder zur eigenen Religiosität zu tun hat. Wahrscheinlich sogar, dass sie bei der eigenen Urteils- und Glaubensbildung eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Ungeklärt bleibt die durchaus positive Stellung zur Institution Kirche. Welchen Platz hat sie im Leben der Jugendlichen?

Die EKD veröffentlichte Ende letzten Jahres ebenfalls Zahlen, welche die bisherigen Aussagen noch einmal unterstreichen:⁴⁰ Nur noch 19 Prozent der Befragten würden sich als religiös bezeichnen. 24 Prozent gaben an, an Gott zu glauben, 33 Prozent hingegen, dass sie mit Gott nichts anfangen könnten. Gerhard Wegner, Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, ließ sich bei Betrachtung dieser Zahlen zu folgender Aussage hinreißen: „Wir haben den Eindruck, dass wir es mit einer postchristlichen Generation zu tun haben.“⁴¹ Postchristliche Generation. Das ist eine harte Formulierung für diesen Sachverhalt. Haben wir das Christentum abgehängt? Interessant ist auch, dass er nicht das Wort *postkirchlich* verwendet, sondern ausdrücklich von einer *postchristlichen* Generation spricht. Er scheint im weiteren Verlauf seiner Rede jedoch nicht zwischen Christentum und Kirche zu differenzieren, was in Zusammenschau der Ergebnisse der vorangegangenen Studien doch eigentlich dringend notwendig wäre.

Betrachtet man nun alle Zahlen, die ich gerade ausgeführt habe, denkt sie zusammen mit der psychologischen Entwicklung Jugendlicher und zieht logische Schlüsse, würde man davon ausgehen, dass die Kirche ihren positiven Status ausbauen müsste. Ihre Rolle innerhalb der Gesellschaft als verbindendes Element, als anleitendes Organ, welches bestimmte Fragen für Jugendliche beantworten und ihnen sinnstiftende Ideen mitgeben könnte.

Die EKD zieht jedoch ihre eigenen Schlüsse: Man müsse moderner werden. Die christliche Botschaft auf dem digitalen Weg verbreiten, in verständlicher Sprache. Auch Kirchenmusik müsse für die junge Gene-

⁴⁰ *Sozialwissenschaftliches Institut der EKD* (Hg.), „Was mein Leben bestimmt? Ich!“ Lebens- und Glaubenswelten junger Menschen heute, Hannover 2018, online eingesehen unter: <https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/11/Broschuere-Was-mein-Leben-bestimmt.pdf>.

⁴¹ Autor unbekannt: EKD-Chef will Kirche verstärkt für junge Leute öffnen, *Die Welt*, 11.11.2018, online eingesehen unter: <https://www.welt.de/regionales/bayern/article183627942/EKD-Chef-will-Kirche-verstaerkt-fuer-junge-Leute-oeffnen.html>

ration interessanter werden.⁴² Wie man jedoch bspw. an der jährlichen Wahl des Jugendwortes oder an dem neuen online-Angebot der CSU, welches von Erwachsenen für Kinder und Jugendliche gemacht wurde, sieht, geht ein solches Vorhaben meist vollkommen an der Jugend vorbei. Und wenn es soweit kommt, dass der Pastor auf einmal eine Predigt zum Leben nach dem Tod mit #youonlylivetwice beendet, und der Organist Autotune über Paul Gerhardt legt, wird die Jugend eher beschämt aufstehen und gehen, als sich mehr verstanden zu fühlen.

Einige gute Vorschläge finden sich jedoch auch: Leitende Kirchengremien sollen junge Leute aufnehmen und ihnen hier deutlich mehr Mitspracherecht einräumen.⁴³ Die Jugend soll mitgestalten, soll kirchenpolitische Entscheidungen treffen und dazu beitragen, den Staub aus den Kirchenbänken zu pusten. Betrachtet man die politische Wucht, die diese Generation momentan entwickelt, scheint das ein erster, sehr wichtiger Schritt zu sein.

Habe ich mich nun ausführlich mit dem Verhältnis von Jugend Kirche und Religion beschäftigt, stellt sich weiterhin die Frage, wie dies nun alles mit Heimat zusammenhängt. Wenn Kirche ihren Stellenwert eingebüßt hat, ist es dann unmöglich, innerhalb des Protestantismus überhaupt Heimat zu finden? Oder viel treffender ist vielleicht nicht die Frage nach dem Ob, sondern die Frage nach dem Wie?!

Ich finde es jedoch zu kurz gegriffen, lediglich aufgrund trockener Zahlen ein Urteil darüber zu fällen, ob oder wie dies für die heutige Generation noch möglich ist. Dazu möchte ich mich noch einmal kurz mit dem Begriff „Heimat“ beschäftigen, speziell mit der Nutzung und Konnotation dieses Begriffes in Deutschland.

Zu Beginn meines Vortrags sprach ich von Petra Bahrs Begegnung mit einem Holocaust-Überlebenden in Tel Aviv. Hier schämt sie sich ihrer deutschen Heimat. Sie schämt sich der deutschen Vergangenheit, obwohl sie selbst eine Nachgeborene ist.⁴⁴ Als ich von dieser Begegnung las, erschrak ich ein wenig. Gibt es heute überhaupt noch dieses deutsche Heimatgefühl, welches momentan in aller Munde ist? Für das Ministerien gegründet werden und das rechts von links trennt? Deutsche Heimat. Sagt das überhaupt irgendjemand? Für mich sind diese Dis-

42 Vgl. Ebd.

43 Vgl. Ebd.

44 Vgl. *Bahr*, Pflaumenkuchen.

kussionen oft einfach unverständlich. Vielleicht, weil ich sie überflüssig finde, weil ich immer denke, dass man sich wenig auf einen Ort beziehen kann, wenn man über Heimat spricht, sondern eher auf Räume, in denen man sich wohlfühlt. Wie ich am Anfang sagte: Meine Heimat, mein Gefühlsraum ist klein und sehr individuell. Doch ich will nicht von mir auf andere schließen.

Im Mai diesen Jahres veröffentlichte der Sozialwissenschaftler Jacob Steinwede die Ergebnisse der sogenannten „Vermächtnis“-Studie. Hierbei wurde vor allem untersucht, was Deutsche eigentlich unter Heimat verstehen. Die Ergebnisse bestätigen zunächst das, was auch ich geschildert habe: „Das Verständnis von Heimat ist vor allem durch die sozialen Aspekte wie Nähe, Geborgenheit, Familie und Freundschaft geprägt.“⁴⁵ Im Weiteren weichen die Zahlen dann aber von meinem subjektiven Empfinden ab: 59 Prozent der Befragten sehen die Aussage „Deutschland, mein Land“ als sehr stark verbunden mit dem eigenen Heimatverständnis.⁴⁶ Dieser Wert bildet jedoch auch die heutige Deutung von Heimat innerhalb der Politik ab, die Jacob Steinwede als „Substrat für ‚Deutsch‘ sein“⁴⁷ bezeichnet: „eine spezifische Identität [...] mithin Ausdruck für eine bestimmte Art zu leben“.⁴⁸ Heimat sei ein alternativer Begriff für Leitkultur. Und auf einmal fällt der Begriff „Identitätspolitik“.⁴⁹ Den Begriff, den ich innerhalb meines Aufsatzes so galant umschiffte habe: Identität. Deutsche Identität. Deutsche Identitätspolitik. Auch wenn Steinwede seinen Artikel mit einer Gesamtschau der Zahlen beendet und dort noch einmal betont: „Heimat ist für die Menschen in Deutschland vornehmlich durch die unmittelbare soziale Umgebung, durch menschliche Beziehungen geprägt. Es ist keine Leitidee nationaler Identität damit verbunden“,⁵⁰ steht die Verbindung nun im Raum. Natürlich bedeutet Heimat Identität. Natürlich wird der Mensch in seiner Entwicklung und auch in seiner Identitätsfindung durch Heimatgefühle, in welcher Art auch immer, geprägt. Aber ich finde es sehr schwierig, diese Begriffe innerhalb *eines* Kontextes zu nennen. Denn das hat irgendwie einen faden, braunen Beigeschmack.

45 Jacob Steinwede, Verbindend, nicht trennend. Was die Deutschen unter Heimat verstehen, *Die Zeit*, 15.05.2019, online eingesehen unter: <https://www.zeit.de/2019/21/heimat-begriff-bedeutung-geborgenheit-identitaet-leitkultur>

46 Vgl. ebd.

47 Ebd.

48 Ebd.

49 Vgl. ebd.

50 Steinwede, Verbindend.

Sich über die Heimat zu definieren; sich darüber zu identifizieren. Dabei habe ich genau das vor ein paar Minuten getan, indem ich aufgefächert habe, wie sehr mich Moin in meinem Leben beeinflusst und wie sehr ich es liebe, damit in Verbindung gebracht zu werden. Trotzdem wirkt es hier, in diesem offiziellen Kontext, im gleichen Atemzug mit der Nennung Deutschlands sofort merkwürdig. Auf einmal bin ich nicht mehr die einzige Person und individuell mit meinem Heimatverständnis, auf einmal geht es um 80 Millionen Menschen, die dieselbe Sache für ihre Identität als wichtig empfinden. Es wirkt nicht mehr wie das wohlige Gefühl, das mich umschleicht, wenn ich Ostfriesentee trinke, sondern es wirkt wie eine Grenzziehung. Eine Standortbestimmung, eine Ablehnung alles anderen, das nicht Teil dieser Heimat ist. Und was Teil davon ist, bestimmen ... Ja. Wer bestimmt das eigentlich? Wenn ich mich mit Deutschland heimisch verbunden fühle, ist alles Nicht-Deutsche kein Teil davon. Ist klar ...

Interessant ist, dass innerhalb der deutschen Politik alles getan wird, um eben dieser Entwicklung entgegenzuwirken: Der Heimatbegriff soll nicht dem rechten Spektrum überlassen werden und auch nicht zu einem Wort verkommen, das mit Hass und Feindlichkeit besetzt ist. Bodo Ramelow nennt Heimat einen Sehnsuchtsort der Seele. Katrin Göring-Eckardt möchte kämpfen für die Heimat, weil sie Deutschland liebt.⁵¹

Ich möchte hier jedoch nicht allzu politisch abdriften und mich damit auseinandersetzen, was „deutsch“ sein eigentlich bedeutet, aber ich denke, es wird deutlich, dass ich mit dieser Idee meine Schwierigkeiten habe.

Eine weitere wichtige Beobachtung zum Heimatempfinden, die hier allerdings nicht fehlen sollte, ist etwas, das die diesjährige Shell-Studie vermissen lässt. Innerhalb des letzten Durchlaufes 2015 gab es noch eine Sektion, die sich mit Heimat beschäftigte, bzw. dem Zugehörigkeitsgefühl der Jugendlichen. Denn tatsächlich deckten sich die Zahlen der Shell-Studie mit dem, was auch Steinwede in diesem Jahr herausarbeitete: 57 Prozent der Jugendlichen fühlten sich als Deutsche. Nur 53 Prozent als Bürger ihres Wohnortes.⁵² Es gab also eine größere Identifizierung mit dem Landes in dem sie leben, als mit dem Ort oder

51 Nina Monecke, Warum der Begriff Heimat nicht zu retten ist, ze.tt, 10.03.2019, online eingesehen unter: <https://ze.tt/warum-der-begriff-heimat-nicht-zu-retten-ist/>.

52 Vgl. Shell, 2015, 218.

dem Raum, in dem sie sich bewegen. Die Studie ergänzt dazu, dass für viele Jugendliche die natürliche Heimat, also der Ort, zugleich auch die kulturelle Heimat sei.⁵³ Leider lässt sich nicht weiter nachvollziehen, welche Beweggründe hinter diesen Aussagen stecken.

Ich widme mich lieber wieder der Kirche und ihrer Auffassung von Heimat: Auch Vertreter der EKD beziehen immer wieder kritisch Stellung zum Begriff Heimat. Petra Bahr lässt schon anklingen: „Das Christentum hat indes auch zum Provinziellen beigetragen. Die Abneigung gegenüber allem Fremden und Zugezogenen.“⁵⁴ Sie stellt damit die Nutzung des Christentums, bzw. die populistische Ausschlachtung des Begriffs „christliches Abendland“ in Frage. Sie greift klar an, dass das Christentum in Abgrenzung gegenüber dem Islam und dem Judentum genutzt wird, um auf seiner Grundlage Hass zu schüren.

Heinrich Bedford-Strohm äußerte auf dem Johannesempfang im Juni letzten Jahres ergänzend: „Mit dem engen und homogenen Heimatbegriff, dessen Horizont nur bis zum Gartenzaun des Nachbarn reicht, hat das offene Heimatverständnis, das wir heute brauchen, nichts zu tun.“⁵⁵

Doch welches Heimatverständnis brauchen wir denn heute im Christentum in Deutschland? Jenes, das Thies Gundlach vertritt, habe ich ja schon zu Beginn verworfen: „Denn wenn die Kirchen kein ‚Heimatverein‘ werden wollen, und uns keine Heimattümelei als Glaubensinhalt begegnen soll, dann muss immer auch an die überzeitliche Heimat bei Gott im Himmel erinnert werden.“⁵⁶ Sieht man nun die große Bedeutung von Sinnstiftung im Leben der Jugendlichen oder auch der Menschen in einer globalisierten Welt, ist einfach deutlich, dass wir an dieser stark theologisierten Vorstellung von Heimat nicht unbedingt festhängen dürfen. Natürlich ist die Eschatologie ein wichtiger Bestandteil des christlichen Glaubens, jedoch nicht besonders einladend, wenn man Kirche und Glaube als mögliche Heimat etablieren möchte. Aber wie nun, wie können Jugendliche heute in Deutschland innerhalb des Protestantismus eine Heimat finden?

53 Vgl. ebd., 223.

54 *Bahr*, Pflaumenkuchen.

55 *Heinrich Bedford-Strohm*, Rede beim Johannesempfang der Evangelischen Kirche in Deutschland, 26.06.2019, online eingesehen unter: <https://www.ekd.de/rede-bedford-strohm-johannesempfang-2019-47479.htm>.

56 *Thies Gundlach*, Predigt zur Jahreslosung am Sonntag „Exaudi“ in Halle an der Saale, 12.05.2013, online eingesehen unter: https://www.ekd.de/20130512_gundlach_exaudi.htm.

Ich habe aufgezeigt, wie wenig Bezug die heutige Jugend eigentlich noch zum evangelischen Glauben hat. Die Shell-Studie bezeichnet sie als „pragmatische Generation“. Dies macht vor allem deutlich, dass es heute deutlich greifbarere Möglichkeiten für sie gibt, irgendwo anzukommen. Dass es keinen Gott und keine Religion geben muss, die innerhalb eines Konstruktes existieren, auf das sie sich voll und ganz einlassen müssen, um es für sich zu verstehen. Dass sie keine sinnstiftende Kirchengemeinde brauchen, wenn sie Freunde und ein soziales Umfeld besitzen. Denn auch hier, innerhalb von Freundeskreisen, Sportmannschaften oder Musikbands kann es ein Gemeinschaftsgefühl geben, angetrieben vom gleichen Ziel und der gleichen Motivation. Aber vor allem, dass sie Glauben nicht unbedingt fürs Wohlbefinden brauchen. Wenn es ihnen schlecht geht, tröstet sie nicht der Schritt ins Gebet, sondern Eiscreme vor dem Fernseher mit dem besten Freund oder Bier in einer Bar mit Kolleginnen.

Trotzdem könnte Glauben genau das ausfüllen, was die heutige Generation auch ausmacht: Rat- und Rastlosigkeit. Steht die Suche nach dem Sinn ganz oben auf der Liste, wird auch deutlich, wie schwierig sich dies innerhalb der globalisierten Welt und der sozialen Netzwerke gestaltet. Junge Menschen bekommen vorgelebt, wie glücklich es machen kann, um die Welt zu reisen oder freischaffender Künstler zu sein. Aber die meisten werden nie herausfinden, ob es das auch wirklich tut. Trotzdem bleibt diese Chance, die Chance, die man sieht und nicht mehr ausblenden kann. Vielleicht wäre man anders viel glücklicher? Es ist kein Wunder, dass man sogar von der Quarterlife Crisis⁵⁷ spricht, in die junge Erwachsene um die 25 fallen, weil sie dort schon mit den Ansprüchen des Lebens überfordert sind. Der Glaube könnte genau diese Unzufriedenheit glattbügeln. Er könnte Ruhe schenken und dem jungen Menschen ein wenig Verantwortung abnehmen. Könnte das Prozent im Leben sein, dass unerklärlich bleibt und es auch bleiben soll.

Es scheint der Kirche jedoch noch an zündenden Ideen zu hapern, wie sie in dieser Bruchstelle einspringen kann. Wie sie das Bindeglied bilden kann zwischen Sinnstiftung und Sinnsuche und wie sie unterstützend wirken kann, um Jugendlichen eine Stütze, einen Schutzraum, eine Art Heimat in dieser schnelllebigen Welt zu schenken.

57 Zur Quarterlife Crisis gibt es mittlerweile gehäufte Literatur. Einen kurzen Überblick gibt: *Sabine Hoffmann*, Die Krise der Mittzwanziger, *Der Spiegel*, 30.08.2002, online eingesehen unter: <https://www.spiegel.de/lebenundlernen/uni/jung-erfolgreich-kreuzungluecklich-die-krise-der-mittzwanziger-a-211192.html>.

Ich kann meine Ausgangsfrage also mit einem ganz klaren Jein beantworten.

Ich denke, dass es schwierig ist, den richtigen Ton zu treffen. Sich als Kirche hindurchzuschlängeln, zwischen Klimaschutz und Liebeskummer. Zwischen rechtsextremistischen Übergriffen und Schulabschluss. Aber genau dies sollte die Aufgabe sein. Einer pragmatischen, aber politischen Generation eine Insel bieten. In der niemand zu viel oder zu wenig ist. In der man sich austauschen kann und in der man vielleicht ein Bindeglied findet zwischen all dem. Vielleicht ist dieses Bindeglied Hoffnung, vielleicht ist es Liebe, vielleicht ist es aber auch nur der schlichte Glaube an das Unsagbare, das Unmögliche.

Sie werden gemerkt habe, dass ich mich in einem sehr großen Raum bewegt habe, der sich weiter anfüllen lässt mit Beobachtungen, Erfahrungen und Ideen. Ich habe einige Dinge bewusst spitz formuliert und andere Dinge einfach frech weggelassen. Denn dies soll eigentlich nur eins: nachdenklich stimmen. Es sind die Worte einer 25-Jährigen. Einer, die mitten in der Quarterlife-Crisis steckt und hinterfragt, wo sie eigentlich hinmöchte. Ob sie im Glauben zuhause sein kann. Die in einem Wandel lebt, so wie es die Kirche auch tut. Denn das ist der Grund, wieso solche Fragen überhaupt gestellt werden: Wäre für alle Kirche oder Glaube Heimat, müsste man es nicht hinterfragen. Müsste man keine Antwort suchen und sich über Zahlen erschrecken. Deshalb möchte ich mit einem Zitat schließen, was genau dies noch einmal sehr passend zusammenfasst. Es ist eine Selbsterkenntnis der Pfarrerin Aline Seel: „Für mich heißt Glauben nicht zu *sein*, sondern zu *werden*.“⁵⁸

58 Aline Seel greift einen Aspekt auf, welchen Petra Bahr ebenfalls anspricht: die politische Identität, welche man mit dem Bekenntnis zum Christentum anlegt. Sie schreibt hierzu passend: „Das, was meins ist, gehört mir nicht“, und bezieht Stellung zur jüdischen Wurzel des Christentums. Doch dies sollte in ihren Augen keineswegs abschreckend sein. Im Gegenteil: Seel postuliert ein Bestärken des Glaubens durch genau diese Erkenntnis. Das „Triumphalistische“ an christlicher Theologie möchte sie nicht weitertragen, sondern dazu auffordern, sich zur Wurzel zu bekennen; sich dieser nicht zu bemächtigen, sondern im Einklang mit ihr zu leben. Sie schließt mit der Anmerkung: „Ich versuche, mein Leben als Antwort zu leben.“ Worte, die vielleicht auch in der Suche nach Heimat im Glauben wichtig sein können. *Aline Seel*, Was ist „Christliche Identität“, 29.11.2018, online eingesehen unter: <https://cursor.pubpub.org/pub/seel-kleinformatidentitat-2018>

Bibliografie

- Biehl, Peter*, Heimat in theologischer und religionspädagogischer Perspektive, in: *ders. u. a.* (Hg.), *Heimat – Fremde* (Jahrbuch der Religionspädagogik, 14), Neukirchen-Vluyn 1998, 29–64
- *u. a.* (Hg.), *Heimat – Fremde* (Jahrbuch der Religionspädagogik, 14), Neukirchen-Vluyn 1998
- Büttner, Gerhard/Dieterich, Veit-Jakobus*, *Entwicklungspsychologie in der Religionspädagogik*, Göttingen 2013
- Calmbach, Marc*, *Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*, Berlin 2016
- Corsa, Mike*, *Jugend und Religion im Referenzrahmen evangelischer Kinder- und Jugendarbeit*, in: *Bernd Schröder u. a.* (Hg.), *Jugend und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD*, Stuttgart 2017, 250
- Costadura, Eduardo/Ries, Klaus* (Hg.), *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*, Bielefeld 2016
- Dietschy, Beat/Zeilinger, Doris/Zimmermann, Rainer E.* (Hg.), *Bloch-Wörterbuch. Leitbegriffe der Philosophie Ernst Blochs*, Berlin/Boston 2012
- Franz, Albert*, *Unsere Heimat ist im Himmel! Christliche Existenz zwischen Heimatlosigkeit und Beheimatung*, in: *Joachim Klose* (Hg.), *Heimatschichten. Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses*, Wiesbaden 2013, 445–456
- Jacobs, Monika*, *Eschatologie*, WiReLex, 2016, <https://www.bibelwissenschaft.de/wirelex/das-wissenschaftlich-religionspaedagogische-lexikon/wirelex/sachwort/anzeigen/details/eschatologie/ch/8c807f512dc45df96b5b3c8f3a2208aa/#h1>
- Kleeberg-Hörnlein, Sylvia E./Reimann, Gregor/Wermke, Michael*, *Zwischen „irdischer“ und „ewiger Heimat“*. Der Heimatbegriff in systematisch-theologischen Kontexten und als Thema religionspädagogischer Bildungsforschung, in: *Eduardo Costadura/Klaus Ries* (Hg.), *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*, Bielefeld 2016, 145–160
- Klose, Joachim* (Hg.), *Heimatschichten. Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses*, Wiesbaden 2013
- Koch, Gerd*, *Art. „Heimat“*, in: *Beat Dietschy u. a.* (Hg.), *Bloch-Wörterbuch. Leitbegriffe der Philosophie Ernst Blochs*, Berlin/Boston 2012, 168–188
- Lexutt, Athina*, *„Da, wo man sich nicht erklären muss“*. Heimat und Rechtfertigung. Historische Bemerkungen zu einem systematischen Zusammenhang, in: *Christian Polke u. a.* (Hg.), *Niemand ist eine Insel. Menschsein im Schnittpunkt von Anthropologie, Theologie und Ethik*. FS Wilfried Härle (Theologische Bibliothek Töpelmann, 156), Berlin 2011, 37–64
- Moltmann, Jürgen*, *Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie*, Gütersloh 2016
- Polke, Christian u. a.* (Hg.), *Niemand ist eine Insel. Menschsein im Schnittpunkt von Anthropologie, Theologie und Ethik*. FS Wilfried Härle (Theologische Bibliothek Töpelmann, 156), Berlin 2011
- Schröder, Bernd u. a.* (Hg.), *Jugend und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD*, Stuttgart 2017
- Shell Deutschland Holding* (Hg.), *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*, Weinheim 2015
- (Hg.), *Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort*, Weinheim 2019
- Willems, Joachim*, *Interreligiöse Kompetenz. Theoretische Grundlagen – Konzeptualisierungen – Unterrichtsmethoden*, Wiesbaden 2011